Werk

Titel: Die Herstellungsarbeiten am Petriturm in Soest

Autor: Meyer, C.

Ort: Berlin

Jahr: 1908

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0010|log223

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 79.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

X. Jahrgang. Nr. 16.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8.50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 16. Dezember 1908.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Die Herstellungsarbeiten am Petriturm in Soest.

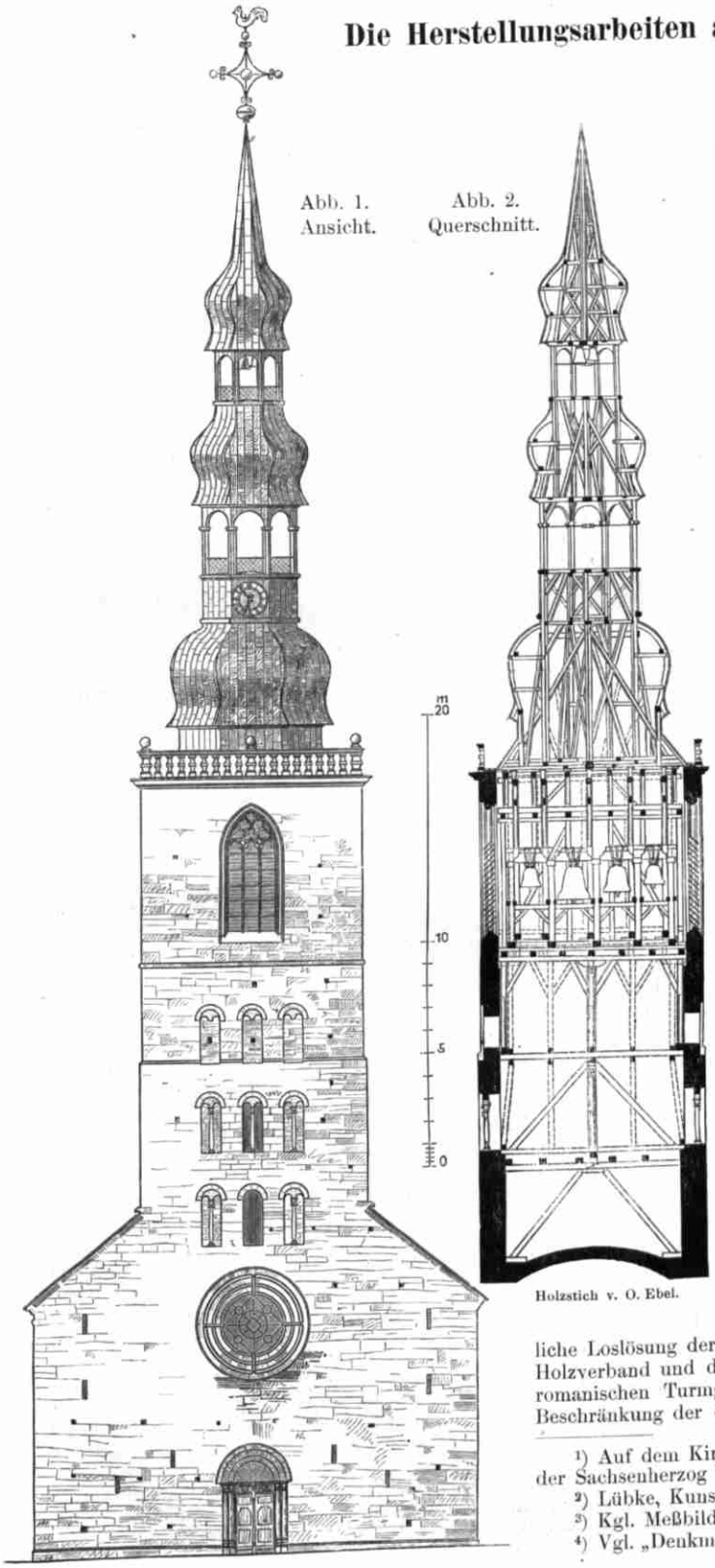

Abb. 1. Ansicht.

Abb. 2. Querschnitt.

Holzstich v. O. Ebel.

Wenige mittelalterliche Gotteshäuser Westfalens haben so viele Bauveränderungen erfahren, wie die älteste Kirche Soests, die Petrikirche. Abgesehen von den frühgeschichtlichen Wandlungen, über welche genaue Angaben fehlen[1]), begann Wittekinds Enkel Bruno im Jahre 815 den Bau der jetzigen Kirche, welche nach einer im Kirchenarchiv befindlichen Aufnahme (Abb. 3) über der zweigeschossigen gewölbten Turmdecke zwei weitere Holzbalkendecken hatte. Wann das fünfte Turmgeschoß erbaut wurde, ist nicht festzustellen, wahrscheinlich im 12. Jahrhundert, als an Stelle der flachen Holzdecke die Wölbung des Mittelschiffs neben der Schiffaufhöhung auch eine Aufstockung der Turmmauern erforderte. Im 13. Jahrhundert erfolgte dann mit dem gotischen Chorausbau die Herstellung des gotischen Glockengeschosses und seine Abdeckung durch eine achteckige Pyramide, wie sie auf alten Stadtbildern (Bruin u. Hogenberg, Merian) und einer im Kirchenarchiv befindlichen Handzeichnung angedeutet ist. Nachdem im Jahre 1702 der Turm durch einen Blitzschlag zum zweiten Male (zuerst im Jahre 1372) in Brand gesetzt worden war, entschloß sich die Gemeinde zum Bau der „abscheulichsten Zopfhaube“[2]) (Abb. 4), welche, wie eine in der alten Deckung aufgefundene Bleitafel angibt, im Jahre 1708 fertig eingedeckt war und neben dem Turmmauerwerk einer umfassenden Instandsetzung unterzogen ist.

Außer dem Studium vorstehend bezeichneter Veränderungen an dem Bestand des baufälligen Denkmals waren bei den Vorarbeiten zur Ausführung der notwendigen Wiederherstellungsarbeiten auch die kunstgeschichtliche und künstlerische Frage zu berücksichtigen, ob entsprechend dem bisherigen Werdegang des Turmes eine zum gegenwärtigen Zeitgeschmack passende neue Turmbekrönung oder nur eine Wiederherstellung der alten, lieb gewordenen, für das Stadtbild bedeutungsvollen barocken Form erfolgen sollte. Neben Gründen wirtschaftlicher Art schloß sich nach langen Erwägungen die Gemeinde endlich dem Wunsche der Vertreter der Denkmalpflege an, die schlanke Zwiebelform des Petriturmes als wirkungsvolles Gegenstück zum benachbarten massigen Patrokliturm beizubehalten, wobei die durch das weihnachtliche Turmsingen geschichtlich gewordene Plattform in Höhe der Brüstung erhalten bleiben konnte. Dem Vorschlage des unterzeichneten zuständigen Baubeamten, die nach einer Inschrift in den Jahren 1777 und 1796 geschlossenen zwei Galerien der senkrechten Tamboure wieder zu öffnen (Abb. 1), wurde dabei durch die beteiligten Behörden zugestimmt, was nicht nur in künstlerischer Beziehung[3]), sondern auch aus statischen Gründen wegen des geringeren Winddrucks auf den schlanken Turmhelm als eine wesentliche Verbesserung zu bezeichnen ist. Denn wenn auch die die Instandsetzung im Jahre 1907 veranlassende gefahrdrohende Neigung des Helms nicht ausschließlich durch die Witterungseinflüsse bewirkt worden war, vielmehr, wie bei den meisten Soester Turmpyramiden, im wesentlichen von einer strebenartig nach Südwest gerichteten bewußten Abweichung von der mathematischen Schwerachse herrührte[4]), so erwies sich bei einer genauen Untersuchung nach Beseitigung der Dachhaut eine umfassende Verbesserung des Holzwerks als erforderlich und unaufschiebbar. Diese Verbesserung war, außer der zur Entlastung der oberen Turmgeschosse erforderlichen Abnahme der Galerieverschalung, die Beseitung aller neuzeitlichen Hölzer und der Ersatz des schadhaften Zimmerwerks durch gesunde, nach den unteren Geschossen die Last übertragende Verbände (Abb. 2). Ein weiteres Mittel, die durch den Winddruck und das Glockenläuten sich ergebenden unvermeidlichen Schwingungen des schlanken Turmhelms unschädlich zu machen, war die gänzliche Loslösung der schwachen Umfassungswände des gotischen Turmgeschosses von dem Holzverband und die Übertragung der Helmlast auf die erheblich stärkeren Mauern der romanischen Turmgeschosse. Trotz aller dieser Maßnahmen dürfte aber zur weiteren Beschränkung der durch das Glockenläuten hervorgerufenen Bewegungen ein Umhängen

[1]) Auf dem Kirchengrundstück stand schon im 7. Jahrhundert eine Kapelle, welche der Sachsenherzog Wittekind gebaut haben soll.

[2]) Lübke, Kunstgeschichte Westfalens, S. 104 usw. und Tafel V.

[3]) Kgl. Meßbildanstalt in Berlin, Nr. 426.

[4]) Vgl. „Denkmalpflege“ 1908, S. 42.

der Glocken nach der Schillingschen Weise ins Auge zu fassen sein, wozu sich die Gemeinde umso eher verstehen wird, als die jetzt für das Läuten erforderlichen vier Männer durch einen Glöckner ersetzt werden können. Das elektrische Läutewerk hat sich in hiesiger Gegend bisher nicht einführen lassen.

Außer den bisher beschriebenen Instandsetzungen an den Holzverbänden galt es, dem neuzeitlichen Geschmack entsprechend, den früher nach Südwest gezimmerten Helm lotrecht zu stellen; dies wurde nach Entlastung des Helms durch den Abbruch der zwei oberen Zwiebeln mittels 15 gleichzeitig wirkender Lokomotivwinden von je 2000, 3000 und 4000 kg Tragfähigkeit ohne Lockerung der Verbindungen erfolgreich ausgeführt. Der Wiederaufbau der zwei oberen Geschosse, die Ergänzung der schadhaften Hölzer durch gesundes altes Eichenholz und die Verankerung der einzelnen Geschosse unter sich wurde infolge des langen Suchens nach altem trocknen Eichenholz in den erforderlichen Abmessungen leider erheblich verzögert. In den meisten Gegenden Deutschlands, in denen zu Turmbauten geeignetes Eichenholz kaum noch in den Handel kommt, dürfte ein derartiger Turmbau der hohen Kosten wegen überhaupt nicht mehr ausführbar sein und auch mit dem Verschwinden der Eichenholzbestände in den Wäldern, selbst für Westfalen, immer seltener werden, wenn die Waldbesitzer (Fiskus, Gemeinde, Provinz) nicht wieder zum 100jährigen Abtrieb zurückkehren; aber selbst dann dürfte es zweifelhaft erscheinen, ob die Holzhändler das mehrjährige, sich schlecht verzinsende Lagern des Eichenholzes übernehmen. Es muß vielmehr angenommen werden, daß in Zukunft das Eichenholz nur noch als Tischlerholz Verwendung finden wird.

Abb. 3.

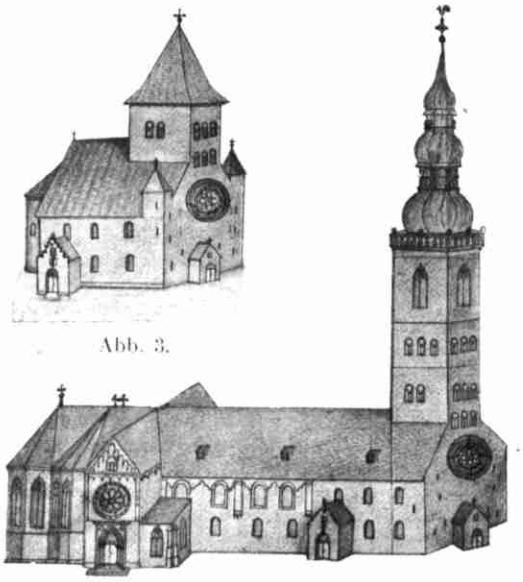

Abb. 4.

Auch die Annahme, die alten Schalbretter als Unterlage für die Bleideckung wieder verwenden zu können, erwies sich als irrtümlich wegen der Unmöglichkeit, damit die für die Bleideckung erforderliche glatte Oberfläche zu erzielen. Auch hierzu mußte neues, lange gelagertes Eichenholz genommen werden, da die jungen, nicht ausgelaugten Bretter wegen des Gerbsäuregehalts das Deckblei angegriffen hätten und nur scharfkantig genau zugerichtete Bretter mit Rücksicht auf die Eigenart der Bleideckung Verwendung finden konnten. Entsprechend der Größe der Bleiplatten wurden diese Schalbretter in Tafeln von je 80 cm Breite und in Abständen von je 5 cm verlegt (Abb. 5), damit, wie die Skizze zeigt, zum Schutz gegen Undichtigkeit die Nagelung der Bleiplatten seitwärts und unterwärts erfolgen konnte; dabei hängt das untere Ende der etwa 0,60 qm großen, 11 cm überdeckten, im Verbande verlegten Platten frei herab und gestattet der durch Eigengewicht und Sommerhitze bedingten Ausdehnung freien Spielraum. Bei den senkrechten Stößen (Abb. 6 u. 7) ist der Haftnagel durch die Wulstdeckung gegen eindringendes Wasser geschützt, eine Anordnung, die im wesentlichen schon bei der alten Deckungsart angewandt war. An den Traufkanten sind die nur 45 cm breiten Bahnen durch verbleites Eisenblech verstärkt worden.

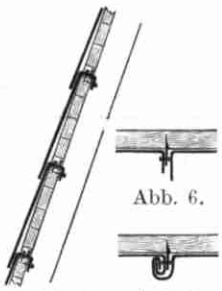

Abb. 5.

Abb. 6.

Abb. 7.

Während bei allen gekrümmten Flächen, den Profilen und Gesimsen das $2^1/_2$ mm starke geschmeidige Walzblei zur Anwendung kam, ist für die Deckung der Plattformen die neuerdings eingeführte Deckungsart des Kölner Doms[5]) mittels Gußblei und Verlöten der Platten mit dem Knallgasgebläse in Aussicht genommen. Bei der Wahl des Bleis zur Deckung für den Petriturm war für die Aufsichtsbehörde entscheidend, daß die alte Dachhaut, wie schon erwähnt, ebenfalls Blei war, eine Deckungsart, die im mittelalterlichen Westfalen bei Monumentalbauten die Regel war, bis bei Einführung der Feuerwaffen das zum Kugelgießen massenhaft gebrauchte Blei die Veranlassung zum oft widerrechtlichen Abdecken der Bleitafeln und Umdecken dieser Bauten mit Schiefer gab.

Das in Westfalen jetzt besonders bei flachen Kirchendächern vorkommende Kupfer ist wegen seines hohen Preises als ursprüngliche Deckung wohl nicht anzusehen und konnte daher für den Petriturm umsoweniger in Frage kommen, als bei der reinen, staubfreien Luft in Soest das den Edelrost bildende kohlensaure Bleioxyd mit seinem weißen Glanze als Eigenart des Stadtbildes vom Standpunkte der Denkmalpflege beachtenswert erschien. Die Vermutung, daß dieses helleuchtende Weiß des alten Gußbleis vornehmlich dem Silbergehalt zuzuschreiben sei, erwies sich bei einer chemischen Untersuchung durch das Prüfungsamt in Groß-Lichterfelde als unrichtig; die Analyse ergab außer 0,268 vH. Zinn, 0,053 vH. Antimon, 99,606 vH. Blei, 0,055 vH. Kupfer, 0,001 vH. Eisen, 0,005 vH. Wismut nur 0,012 vH. Silber, also ein ganz geringes Vorkommen dieses Metalls.

Abb. 8.

Abb. 9.

Abb. 10.

Über die alte Herstellungsweise des Gußbleis in der Soester Börde ist noch zu bemerken, daß es im Mittelalter meist an der Verwendungsstelle aus den von der Bleihütte bezogenen Rohblöcken ohne vorherige chemische Reinigung auf einer geraden Herdplatte unter Zuhilfenahme von Arsenik gegossen wurde. Eine solche Vorrichtung befindet sich noch auf dem Turm der Patroklikirche. Die im Petriturm gegossenen, in der alten Deckung gefundenen Inschrifttafeln, deren Buchstaben bis jetzt noch nicht enträtselt werden konnten (Abb. 8 bis 10), sind dagegen wie die sonstigen Zierplatten in Holzkästen gegossen worden. Die drei im alten Bleidach daselbst gefundenen Inschrifttafeln sind wieder eingedeckt worden; die für die diesjährige Bauzeit bestimmte, noch anzufertigende Tafel soll gleichfalls an einer sichtbaren Stelle, dem alten Brauch gemäß, mit eingedeckt werden.

Der zur Zeit der Ausführung bezahlte Preis von 28,50 Mark für 1 qm der neuen Bleideckung einschließlich Material, Mitbenutzung der vorhandenen Rüstung und aller Nebenlieferungen und Nebenarbeiten ist als hoch zu bezeichnen, wobei für die profilierten Teile noch eine Zulage gewährt wurde. Eine etwaige Eindeckung in Kupfer, das noch mehr den Preisschwankungen ausgesetzt ist, hätte in vorliegendem Falle bei den stark gekrümmten Flächen und der

[5]) Auf Veranlassung des Dombaumeisters Hertel hat die Firma Leyendecker in Köln die alte Gußbleitechnik wieder aufgenommen. Für den Petriturm kam sie in größerem Umfange nicht zur Verwendung.